

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 4. Juni 1909. Zweiter (Theil.)

Nummer 41.

Morgengruß.

Guten Morgen, o Himmel, du blauer!
Die ganze Erde lacht.
Mein Herz, aus Traum und Trauer
Ist lachend aufgewacht.

Der Wind mit wehenden Schwingen
Streicht die Blumen lachend,
Er hat ein Glodenklingen
Von ferne mitgebracht.

Es zieht ein süßer Schauer
Zur Seele hinaus und herein —
Guten Morgen, o Himmel, du blauer,
Im goldenen Sonnenschein!

Rudolf Hans Bartisch.

Der Volkssturm in Tirol.

Als in diesen Tagen der Frühling auf die Berge zog, jäherte sich zum hundertsten Male der Tag, an dem sich Tirols Alpenvolk in jäher, lodern-der Begeisterung für den Kaiser und die Zugehörigkeit zu Oesterreich erhob und die schmerzliche Tragödie begann, die den Helden und Führer des Freiheitskampfes in schnellem Wechsel vom Siegesfelde am Innsbrucker Iselberge vor die Geschütze der Franzosen in Mantua führte. Noch heute erklingen vielfach die wehmütigen Reime des Andreas-Hoferliedes. Just um die Zeit, wenn die Touristen in hellen Schaaren die Fahrt in das Hochgebirge antreten, war es damals Anno 1809, daß das Glück von den muthigen Freiheitskämpfern sich wandte und die Tiroler es nicht fassen wollten, daß ihr Kaiser in Wien sie im Stiche gelassen habe. Grund genug, um der denkwürdigen Volkserhebung zu gedenken, die neben dem Wagniß des Schicksals das erste Anzeichen dafür war, daß Napoleons Gewaltthaten nicht selbstenst auf sich selbst zurückzuführen waren und eines Tages zerfallen sollte und mußte wie das Glück von Ebenhall.

Im April begann es! Man schrieb Schwester 1808, als der Kaffeehändler Kessing in Bozen von Anton Sieger in Wien, dem aus Tirol stammenden Büchsenmacher des Kaisers, einen für Unerwartetes seltsamen Brief erhielt in dem es hieß, der Bräutigam habe nunmehr beschlossen, die Braut abzuholen und lasse den Vater der Braut und dessen treue Brüder im Stachel und Jnnthal sowie auch den „Wärtigen“ einladen, auf Kosten des Brautvaters möglichst bald nach Wien zu kommen.

Der anscheinend unverfängliche Brief war nichts anderes als eine geheime, dem Adressaten aber wohl verständliche Aufforderung der Wiener Staatskanzlei an die politischen Vertrauensmänner in Tirol, sich zum Zweck wichtiger politischer Verhandlungen in die Kaiserstadt zu begeben. Durch den Preßburger Frieden, der die Konsequenzen der Drei-Kaiserschlacht von Austerlitz zog, hat Franz I., den die Oesterreichische Volkshymne den „Guten“ nannte, Tirol, Borsarlberg und einige andere Landstriche an Bayern abtreten müssen, sehr zum Mißvergnügen der Tiroler, die an König Maximilian I. zwar einen milden, gütigen Herrn gefunden hatten, sich aber nicht wenig über die Bureaukratischen Streiche seiner Beamten ärgerten. Man sah in ihnen, die so gar durch eine hindische Verordnung den alten üblichen Namen „Kaiserbirnen“ für eine besonders saftige Birnensorte als hochverrätherisch erklärten, nicht viel anders als die Bluthunde Napoleons, und so war es angebracht, daß der deutsche Eigenbröckel schließlich kein Wunder, daß man südwärts des Wettersteingebirges und der nordtiroler Kalkalpen die bayrischen Brüder jenseits der hochaufgeführten Felsenmauer vom Zuspiß bis nach Kufstein fürchtbar hassen zu müssen glaubte. Geling gelangte hatte ja auch die Diplomatenweisheit vom Wiener Ballhausplatz schon seit 1806 emsig daran gearbeitet, in Tirol die Flamme des Aufruhrs zu schüren. Während man mit dem durch Erzherzog Karl ähnlich wie in Preußen reorganisierten Heere den durch den Guerillakrieg in Spanien geschwächten Armeen Napoleons in offener Feldschlacht entgegenzutreten wollte, sollte in Tirol ein Kleinkrieg beginnen, in dem die bergbewohnten und landesunübigen Kessler einen zehnfach überlegenen Feind beschäftigen konnten. Mitternachts rechte Hand, der Freiberger von Stornahr, der als einstmaliger Direktor des Geheimen Staats-, Haus- und Hofarchivs mit den Rezepten seines Meisters gar gut Bescheid wußte und später, nachdem er sich nach Bayern in Sicherheit gebracht, in seinen noch heute lesenswerten „Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Wälgemanns“ recht erbauliche Einzelheiten darüber aus der Bratenküchle der europäischen Memoirenlit der Dessen-

lichteit serviert hat, hatte mit dem General Marquis Chasteler, den Insurrektionsplan ausgearbeitet. Nun sollten die Vertrauensmänner zur Beratung nach Wien kommen und als einflußreichster besonders auch der Hofier Anderle, den das oben erwähnte Schreiben als den „Wärtigen“ bezeichnet.

Andreas Hofer, der am 22. Novbr. 1767 geboren war, hauchte als Wirt auf dem schon von seinen Vorfahren seit Beginn des 17. Jahrhunderts bewirtschafteten Wirtshaus Am Sand bei Sankt Leonhard im Passeiertal. Durch den frühen Tod seines Vaters schon im Alter von 22 Jahren in den Besitz des arg verschuldeten Familien-gutes gelangt, schlug sich der jäh arbeitende Mann mit Wein- und Pferdehandel durchs Leben, was ihn in allen Theilen Tirols zu einer bekannten Persönlichkeit machte. Viel Schulbildung hatte er nicht genossen und Gewähsmänner, die es wissen müssen, berichten, daß er bei nicht wegzuleugnender Begabung doch auch unklar in seinem Denken und ebenso leicht zu blindem Vertrauen wie zu unbegründetem Argwohn zu verleiten geneigt sei. Der große Vorzug seines Charakters war dafür unbedingte Ehrlichkeit u. Zuverlässigkeit, zu denen sich großer Muth, aber auch ein oft über das Maß hinausgehender schwärmerischer Autoritätsglaube gesellen. Rege Betheiligung im öffentlichen Interesse lag ihm stets am Herzen, schon 1790 hatte er als Abgeordneter das Passeiertal auf dem turbulenten tiroler Landtag jenes Jahres eine gewisse Rolle gespielt und als Hauptmann einer Schützenkompanie hatte er sich im Kriege von 1796 allenhalben Popularität erworben.

Im Februar 1809 waren die Wiener Beratungen zu Ende gegangen und Andreas Hofer samt seinen Getreuen bereitete sich nach Hause zu kommen, um den Plan des Aufstandes durch mündliche Mittheilungen in allen Thälern bekannt zu machen. Ungeheuer plastisch schildert Rosegger, wie sich die Führer in einer Hütte hoch oben im Gamsgebirge versammelt hatten, allen voran der „Anderle“, dann Spedbacher, der „Mann von Rinn“, der tothbärtige Johann Haspinger, den sein heißes Temperament fast 40 Jahre später, anno 1848 als 72jährigen noch einmal vor den Feind führte, als es gegen die Italiener geht, der Wirtshaus-Straub, der Schulmeister von Schlans, der Matthias Purtscher und andere, denen es zu Herzen ging, daß die Bayern die „fremden Saugöden“ das Land wüßlich machen wollten.

In solchen geheimen Konventen wurde der Aufstand planmäßig vorbereitet. Auf entlegenen Almen übten sich die Männer unter dem Vorwande der üblichen Scheibenschießen zum Entscheidungskampfe, und nur die Bayern, die nicht mehr als 5000 Mann im Lande sehen hatten, schienen von all dem nichts zu merken und hielten unvorsichtige Reden, die irgendwo laut wurden, für harmlose Kanariegeierei und eine Folge von allzu reichlich genossenem rothen Spezial.

Ende März war der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochen. Noch bevor General Chasteler von Wien aus seinen Aufruf erlassen konnte, war ihm am 8. April Andreas Hofer darin untergekommen, nachdem die Bayern durch die Anknüpfung, jeden mit den Waffen in der Hand Betroffenen zu erschließen, selbst den Anlaß dazu gegeben hatten. Auf dem Strom schwimmende rothe Fähnlein trugen als verabredetes Zeichen die Krone, daß die Stunde gekommen sei, stromabwärts, Feuerzeichen flammten nördlicherweils auf den Bergen auf und während Spedbacher dem Stillsal aus auf die Landeshauptstadt vorging, während der Wirtshaus-Straub den Bayer bei Hall ein siegreiches Gefecht lieferte, wurden am 13. April 4000 Bayern und Franzosen unter General Biffon zur Kapitulation gezwungen. Ganz Nordtirol und Innsbruck, wo des Kaisers reguläre Truppen am 15. einjogen, war vom Feinde befreit. Inzwischen hatte auch Andreas Hofer südlich vom Brenner gründliche Arbeit gethan. Heuwagen, thurmhoch beladen, als Bedung voranschickend, hatte er am 1. April auf dem Sterzinger Moor eine starke bayerische Abtheilung vernichtet und war dann mit dem Landsturm der Gerichte Sarentheim und Passeier über die zerstreuten, kleineren Truppen der Feinde hergefallen. Schon am 13. April mußten die Franzosen Bozen räumen, dann wurde Trient befreit und schon gegen Ende des Monats war kein Feind mehr auf tyroler Boden.

Indes war im Kleinkrieg von den muthigen Freiheitskämpfern gewonnen war, ging im großen auf den schicksalhaften Schlachtfeldern wieder verloren. Die Feldherrnkunst des Erzherzogs Karl,

der übrigens den Erbfehler seiner Arme nur zu gut kannte, vermochte nicht zu retten, was Oesterreichs Langsamkeit verbarb. Ueberall, bei Ingolstadt, bei Thann und Pfaffenhausen, bei Abensberg, Regensburg, Gmühl, an der Launbrücke bei Ebersberg mußten die Kaiserlichen zurückweichen, und während sich auf ihrem Rückzug die Ereignisse von Aspern und Ehling vorbereiteten, rückte Marschall Lefebvre mit drei bayerischen Divisionen in Tirol ein, dessen Hauptstadt schon am 19. Mai in seine Hände fiel.

Hatte Napoleons General geglaubt, damit das ganze Land in den Händen zu haben, so hatte er nicht mit Andreas Hofer gerechnet, der bei der Nachricht von dem Einrücken der Bayern von Trient aus, wo er das Einfallsthor gegen die von Italien etwa ankündenden Feinde gesperrt hatte, zum zweitenmal zum Aufstand durch einen Befehl aufrief, in dem es heißt: „In Eil muß ich Euch berichten, daß Ihr gleich Anstalt treffen müchtet, mir eilends die ganze Mannschaft über den Jaufen nach Sterzing nachzuschicken. Berichtel auch den übrigen Gerichten, daß das Volk geschwind und ohne Verzug mit nachziele, indem das Militär überall reitert. Euer Freund, ach! trauernder Andreas Hofer, Kommandant von Passeier.“ Einen ihm in die Hände gefallenen Befehl des Oberkommandierenden an General Buol, sich mit seinen Truppen zurückzuziehen, unterdrückte er auf eigene Verantwortung. Dann eilte er über den Brenner. Der erste Ansturm auf Innsbruck, den er am 25. Mai vom Iselberge aus unternahm, schlug fehl. In der zweiten Schlacht am Berg-Isel, die im westlichen durch Spedbacher und des streitbaren Peter Haspingers Energie gewonnen wurde, schlug er aber die Bayern so entscheidend, daß sie in der Nacht zum 29. Mai alle Stellungen räumten, worauf Hofer mit den Siegern am 30. Mai wieder in Innsbruck einzog.

Die Freude über das Erreichte war aber nur von kurzer Dauer. Der „Anderle“ war längst in sein heimathlich Thal zurückgekehrt, als Mitte Juli die Kunde kam, daß Kaiser Franz nach der Schlacht bei Wagram im Waffenstillstand von Znaim Tirol und Borsarlberg preisgegeben habe. Die Tiroler wollten das Unfassbare nicht glauben. Hatte er ihnen doch feierlich versichert lassen, daß er nie einen Frieden eingehen werde, der die Lande nicht wieder an seine Monarchie knüpfte. Von dynastischer Selbstsucht hatten die einfachen Kessler keine Vorstellung. Sie sahen in den Abmachungen nur schnödes Diplomatenwerk, und so kam es im August zum drittenmal zum blutigen Ringen. Zum drittenmal fand am 13. August am Iselberge ein Waffengang statt, bei dem Andreas Hofer noch einmal, obwohl er keine Artillerie besaß, durch die vorzügliche Schießkunst seiner Tiroler mit 13.000 Bauern den Sieg über Lefebvres 20.000 Reguläre und 40 Geschütze erstritt.

Der Gang des Geschehens war damit jedoch nicht mehr aufzuhalten. Auch dem glühendsten Patrioten mußte es klar werden, daß Tirol auf die Dauer ohne die Hilfe von Wien sich nicht im Besitz der Freiheit erhalten könne. Vom Kaiser mit der goldenen Medaille an goldener Gnadenkette geehrt, führte Hofer als „Oberkommandant von Tirol“ die Landesverwaltung, so gut es ging. Nach dem Wiener Frieden vom 14. Oktober, der ihn namenlos enttäuschte, erkannte auch er, daß jeder weitere Widerstand vergeblich sei und erließ am 7. November ein die Friedensbotchaft bestätigendes Schreiben an das Volk.

Umdrängt von Fanatikern nach Haspingers Art und durch falsche Siegesnachrichten getäuscht, rief er schon fünf Tage später das Volk aufs neue zu den Waffen. Und nun begann der letzte Akt der Freiheitstragödie! Ein Thal nach dem anderen wurde von den 50.000 Mann erobert, die Napoleon in Bewegung setzte. Während die meisten anderen noch rechtzeitig nach Oesterreich flüchteten, bereitete Peter (der Wirtshaus) den Franzosen die furchtbare Katastrophe im Eisackthale, die 1500 Mann unter den von den Tirolern herabgewälzten Felsen begraben, ihn selbst aber als Rebellen auf den Richtplatz in Bozen führte. Andreas Hofer war mit Weib und Kind in eine fast unzugängliche Berggrotte auf der Partleisalpe geflüchtet. Hier hielt er sich verborgen, bis Ende Januar 1810 ein überberücktigter Landsmann, Namens Staffler, den der auf Hofers Kopf gesetzte hohe Preis von 10.000 Gulden lockte, den Feinden seinen Aufenthaltsort verricht.

Am 27. Januar war die Sennhütte von allen Seiten von Häkern umstellt, denen Staffler selbst den Weg gewiesen. Gelassen trat Hofer heraus,

nur für die Seinigen um Schonung bittend. Man führte ihn zunächst nach Bozen und später nach Mantua, wo das Kriegsgericht ihn in der Nacht vom 18. zum 19. Februar 1810 zum Tode verurtheilte. Am 20. Februar, Vormittags 11 Uhr, schritt er dort durch die Porta Molina, in deren Stakematten so viele seiner Landsleute gefangen lagen, zum letzten Gange. Das ihm zum Verbinden der Augen gereichte Tuch wies er zurück. Errief: „Es lebe Kaiser Franz!“ Dann betete er und gab selber das Kommando „Feuer“. Die erste Salve traf schlecht, ebenso die zweite und erst der dritte Schuß machte seinem Leben ein Ende.

Sein Leichnam, der seit 1823 in der Hoffkirche zu Innsbruck links vom Eingange ruht, wurde in der Pfarrkirche zu Sankt Michael an der Etsch beigesetzt. Durch das ganze deutsche Volk aber vom Alpenwall bis zum Meer ging der Schrei der Entrüstung über die unedle und unnütze That, die Napoleon, wie so oft, an einem moralisch hoch über ihm stehenden Gegner genommen hatte.

Alexander Winthoffer.

Annie West.

Stizze von Grethe Masse.

Es kälte. Die Pause war zu Ende. Annie West klatschte dreimal in die Hände und die Kinder ihrer Klasse schauten sich um sie herum, stellten sich, gemahnt durch ihren strengen Blick, paarweise auf und stiegen die engen Treppen des Schulhauses empor. Annie West ging ihnen voran und blieb auf dem Vorplatz stehen, um sie wieder an sich vorbeischieben zu lassen. Die Augen der Kinder streiften sie scharf. Sie war nicht sehr beliebt bei den Kleinen. Ihr hartes, kühles Auge, der scharfe, helle Ton ihrer Stimme, ihre kleine Inochige Hand, die sich so fest, so drückend auf die zarten Kinderhände legen konnte, war nicht dazu angethan, ihr Liebe zu erwecken.

Als das letzte der Kinder die Klasse betreten hatte, schloß sie die Thür und schritt auf das Lehrerzimmer zu, um ihre Hefte zu holen. Aber ein neuer Trupp Kinder, die lärmend die Treppe hinaufstürmte, zwang sie zum Stehenbleiben. Ihr Blick flog mißbilligend zu Dina Krönung hinüber, die am Treppengeländer gelehnt stand, hoch schlank, blond und jung. Ach Gott, wie glücklich jung!

Ob Dina nicht die tobende Schaar zur Ordnung rufen würde? Aber Dina hielt die Augen gesenkt und drehte spielend den glatten, breiten, goldenen Ring an ihrer Linken hin und her. In Annie West flammte die Empörung hoch. Das war Pflichtverletzung. Wie konnte man sich im Schulhause seinen Privatangelegenheiten so hingeben, daß man seine Umgebung darüber vergaß? Sie rief die junge Lehrerin mit lauten Worten an. Die fuhr erschrocken zusammen und ließ die Hand mit dem goldenen Ring schlaff am Kleide herabsinken.

„Wenn Ihr nicht ruhig seid, müßt Ihr eine Stunde nachsitzen!“ sagte sie drohend zu den Kindern. Sie konnte die Lehrerin in Gegenwart der Kinder nicht zur Rede stellen. Aber sie wollte ihr nachher schon ihre Meinung sagen. Dinas Blick ging durch das Korridorfenster auf den Schulhof hinaus, den das Sommermittagslicht ganz erfüllte. Breit und prächtig wühlte eine Linde die grüne Blätterkrone in den warmen Duft, ein Vöglein schwang sich mit zartem Zwitscherlaut von Ast zu Ast. Dinas Blick, der sich verträumt von dem Lindenbaum zu Annie West zurückwandte, schien sagen zu wollen: „Hast Du wirklich den Muth, meine Kinder noch eine Stunde länger als sie müssen in diesem dunklen Hause festzuhalten?“ Sie zog eine der Kleinen an sich heran und fuhr mit der Hand über ihr schlichtes Haar. Ihr Gesicht, das sich zu dem Kinde herniederneigte, erhielt bei diesem Ausbruch scharfer Zärtlichkeit den Ausdruck lieblicher Mütterlichkeit, die Spitzen in ihrem Halsauschnitt bewegten sich leise, gehoben durch das Athmen ihrer Brust.

Annie West drehte Dina den Rücken zu und ging den Flur entlang. Ihre kleine magere Gestalt, ihr schmaler Kopf mit dem gekürzten, grauen Haar und den dunklen, jetzt so müden Augen zeichnete sich flüchtig als schmaler, schwebender Schatten auf der weißen Wand ab. Ein kurzer trockener Husten schüttelte einen Augenblick ihren schwachen Körper. Alt und krank,

doppelt häßlich, erschien sie im Gegensatz zu der blühenden Gruppe des Glücks, die Dina mit den Kindern bildete.

Sie ging ins Lehrerzimmer, um aus dem Schrank die Mappe mit ihren Heften zu holen. Vier Lehrerinnen sahen um den Tisch im lebhaften Gespräch. Als sie eintrat, verstumten sie so plötzlich und auffällig, daß Annie West dachte: „Sie haben von mir gesprochen! Vielleicht wissen sie schon etwas. Wäre es nur erst entschieden, die Qual der Erwartung ist schlimmer zu ertragen, als der schlimmste Ausgang.“ Sie wechselte ein paar gleichgültige Worte mit den Damen, eine Unbefangenheit heuchelnd, von der ihr ängstlich schlagendes Herz so weit entfernt war. Dann ging sie hinaus, zog die Thür hinter sich zu und blieb lauschend stehen, um ein paar Worte von dem Gesprochenen zu erhaschen.

„Die Arme!“ sagte Mademoiselle Granier. „Was wird sie nur anfangen, wenn er sie entläßt? Wer nimmt ein so müdes, verbrauchtes Weibchen wieder an? Alte trante Menschen will Niemand um sich haben.“

„Und er macht nicht den Eindruck, als ob er gefonnen wäre, Rücksichten zu nehmen.“ sagte die Turnlehrerin. „Er geht sehr energisch vor, der neue Herr Direktor. Schließlich hat er nicht so Unrecht. Die Interessen der Schule liegen ihm natürlich näher und man muß doch zugeben, die West ist atmofisch und unbeliebt.“

„Aber sie war doch immer gerecht, immer gewissenhaft und getreu.“ sagte die Mademoiselle wieder.

Annie West wurden die Augen feucht. „Sie war immer gerecht, gewissenhaft und getreu!“ Ach, ob sie es gewesen war! Fünfunddreißig Jahre ihres Lebens hatten diese Mauern umspannt. Jugend und Glück, langsam, langsam, stumm und ohne Klagen hatte sie sie niedergelegt auf den strengen Altar der Pflicht. Was wußten die jungen, blühenden Menschen, was wußte die strahlende, glückliche Dina Krönung davon, was es heißt, an jedem Tage süße, unschuldische Kinder vor sich zu haben und zu wissen: Nicht eines, nicht das ärmste davon gehört Dir, nie, nie, so lange Dein Leben auch währt, wirst Du ein eigenes Kind an das Herz drücken. Langsam, langsam, schwindet dann die Farbe von den Wangen, das Lächeln von den Lippen, der Frohsinn aus der Brust. Wenn man es gut mit den Kindern meint, kann man ihnen Besseres thun, als sie frühzeitig daran gewöhnen, daß das Leben hart und unerbittlich ist, daß es Ernst, Mäßigung, Verantwortlichkeitsgefühl, Entfagung und Entbehrung von den Menschen verlangt?

Annie West vergaß, daß ein gütiger Gott die Kinderherzen bis zur Pforte mit goldenem Lichtschein gefüllt hat, und daß die Hartheit des Lebens davordereben muß. Sie schadete sich nur selbst, betrog sich um die Liebe der Kinder, die glaubten, daß die Strenge der Lehrerin Feindseligkeit war, die ihnen wehthun wollte.

Annie West ließ einen Massenaussatz schreiben. Sie wählte dazu Lenas Gebicht, „Der Postillon“, dessen Inhalt die Kinder schriftlich wiedergeben sollten.

„Lieblich war die Maiennacht, Silberwölfelein flogen Ob der holden Frühlingssprache Freudig hingezogen.“

Hart und trocken trug ihre Stimme die Verse durch den Raum. Sie fragte, erläuterte das Gebicht und gab die Disposition. Dann beugten sich die vielen dunklen und hellen Kinderköpfe über die Hefte, die kleinen Hände begannen zu schreiben, hinter den jungen Stirnen arbeiteten die Gedanken und das Gebicht wiederholend, murmelten manche der frischen Lippen leise: „Lieblich war die Maiennacht.“

Annie West sah von ihrem Pulte aus auf sie hinab. Konnte es wirklich möglich sein, daß der Direktor sie entläßt? Daß er sie von dem Plage weise, den sie mit Herzblut bezogt? Schlimmer wie der Tod erscheint ihr jetzt diese Möglichkeit. Heute, heute noch, muß es sich entscheiden! Sie hätte die Hände in das lausende Rad der Zeit legen mögen und stehen: „Steh still, steh still, nur einen Tag!“ Und wenn sie entlassen wurde und wieder in die Welt hinaustrat, wohin dann, wohin? Hatte sie denn ein Heim, eine Stätte, auf der sie ruhen konnte, einen einzigen Menschen nur,

der sie kannte und liebte? Das alte Märchen von dem Mönche fiel ihr ein, der aus dem Klostergarten ging, weil ein Vöglein vom nahen Baum herunter so süß, so lockend sang. Aber das Vöglein schwang sich vom Ast und flog in den Wald und flog von Baum zu Baum und sang. Und der Mönch ging immer ein Stückchen weiter, um den lieben Vogel zu erfassen. Aber er konnte ihn nicht fangen und müde und enttäuscht kehrte er zu dem Klostergarten zurück. Aber was war geschehen? Die Mauern des Klosters waren fast zerfallen. Ein alter, alter Bruder Fürstner öffnete ihm, der ihn nicht kannte. Alle, nach denen er fragte, waren todt, er selbst war alt und weiß geworden. Viele, viele hundert Jahre waren vergangen, seit er den Klostergarten verlassen hatte, um einen kleinen Vogel zu fangen.

So ging es nun auch ihr. Viele hundert Jahre waren vergangen, seit sie die Welt und die Menschen verlassen und in dieses Haus getreten war. Wenn sie nun wieder hinausginge, wer würde sie erkennen? Wo waren die Gefährtinnen ihrer Jugend? Toth und zerfallen war ihr Vaterhaus, verweht und zerstoben, was sie einst beglückte.

Annie West war kein heldenhaftes Geschöpf, kein Mensch, der sich das Herz so mit köstlichem Reichthum gefüllt, daß es nie verarmen kann, kein Ueberwinder, dem die Einsamkeit zum Tempel war, in dem ihm die Offenbarung erstarrt: „Wie schön, wie tief, wie voll klingt Deines eigenen Herzens Schlag!“ Annie West wußte, daß sie zusammenstürzen würde, wenn sie ihren Beruf aufgeben müßte, der ihr ein fester Stab geworden war. Sie wußte, daß das große Frieren ihre Seele so überhauchen würde, daß der kleine Rest von Güte und Milde und Glück darin erstarrt, daß sie dem furchtbaren Nichts Auge in Auge gegenüberstehen müßte und seinen Anblick nicht würde ertragen können.

Wleich wie der Tod war ihr Gesicht, als die Glocke beim Schluß der Schule erklang, harte, schwarze Schatten legten sich unter ihre Augen, als sie ihr Pult öffnete und langsam begann, ihre kleinen Sachen zusammenzupacken. Sie trante alles heraus, Federn und Bleistifte, ein stumpfes Messerchen, eine Schachtel mit Oblaten, die sie einem Kinde weggenommen, weil es in der Stunde damit gespielt hatte, Notizbüchlein, Kreide, Fingerring und Schere und was sie sonst noch an Kleinigkeiten besaß. Steinern und unbeweglich war ihr Antlitz, als wäre das Leben daraus entflohen und doch lauschten ihre Ohren mit schmerzhafter Anstrengung auf jedes Geräusch, das von außen kam. Thürentappen, Gefächter, Zurufe tönten gedämpft zu ihr herein. Jeden Augenblick erwartete sie, daß man die Thüre öffnen und sie zum Direktor rufen werde.

Und wirklich öffnete sich die Thüre und Dina Krönung steckte den Kopf ins Zimmer. „Bevor Sie fortgehen, möchten Sie doch bei Dr. Schneider vorsprechen, Fräulein West!“ sagte sie freundlich und wollte rasch die Thüre wieder schließen. Da entrang sich ein tiefer, qualvoller Seufzer den Lippen des alten Wäldchens und Dina sah in ihr eingefallenes, erloschenes Gesicht, sah die zitternden Hände, die ein Knäuel Stridgarn umspannten und auf dem Pulttrah die ausgepackten, aufgestellten Säckchen und — sie begriff. Mit schnellen Schritten stand sie am Pult und sprach mit ihrer warmen Stimme, die vor tiefer Klüftung ein wenig bebte, zu der alten Lehrerin, indem sie anfang, eines der kleinen Ding nach dem anderen wieder in das Pult hineinzuräumen:

„Sie wollen sich doch nicht reiserfertig machen, Fräulein West? Das würde unserem guten Direktor gewiß sehr wehe thun. Besonders auf Sie hat er sich doch verlassen, weil Sie so lange Jahre schon in der Schule wirkten, und er läßt Sie rufen, um Sie zu bitten, einen neuen Kontrakt mit ihm zu machen.“

Da rannen dem alten Fräulein die Thränen aus den Augen, eine leise Rötze lehrte in ihr erstarrtes Gesicht zurück, mit abgenadtem Gesicht drückte sie die Hand der jungen Kollegin und ihre Lippen murmelten: „O Gott, ich danke Dir, daß Du mich nicht im Alter noch auf die Strafe schickst, daß ich hier stehen kann und warten, bis der Tod mich ruft.“

Falsche \$100 Scheine sind im Umlauf. Da heißt es aber aufgepaßt!